



Der Herr Doktor wird in dem Augenblick, als er sich vom Kranken Nazi die Junge zeigen läßt, abgerufen. — Als er nach zwei Stunden zurückkehrt, sitzt der Nazi noch immer im Bett, die Junge herausgestreckt. Bäuerin: „Gott sei Dank, Herr Doktor, daß Sie endlich wieder da sind — länger hätte er's nimmer ausgehalten!“

Zimmer im Beruf.



Tochter: „Papa, was bekomme ich denn zu meinem Geburtstag?“ Vater (Vandrichter, zerstreut): „20 Mark oder fünf Tage Haft.“

— Wer den Schaden hat... Herr (der einen ihm bekannten Anwalt an einer starken Krümmung zu wiederholten Malen umwerfen sah): „Nun, Herr Müller, das ist wohl Ihr Lieblingspläschen?“

Jedes Mal.



„Ah, pardon, meine Gnädigste... ich wußte wirklich nicht, daß Sie herlobt sind.“ „So? Aber das stand doch jedesmal in der Zeitung!“

— Vom Katheder. Professor (nach langer Erklärung eines analytischen Beweises): „Sie verstehen das doch, meine Herren? — (Einstimmiges „Nein!“) — Professor: „Nun, dann können wir ja fortfahren!“

Katzenbütig.



Strolch: „Geld her oder 's Leben!“ Reisender: „Hier ist ein Zehnmarkstück! ... Können Sie mir 'rausgeben?“

Bauer (für sich): „Nun weiß ich nicht, hab' ich dem Hiesl die Ohrfeig' gegeben, die ich ihm gegeben hatte, oder hab' ich das nur geträumt? ... Zur Sicherheit will ich sie ihm lieber nochmal geben!“

Unabhängig.



Dame des Hauses: „Darf ich Ihnen vielleicht das Menü reichen?“ Gast: „Dante bestens, gnädige Frau... nicht nöthig — ich esse ja doch von allem!“



Hutmacher: „Ihr Kopf ist so dünn, daß keiner meiner Hüte auf demselben paßt.“ Bauer: „Da werd' ich halt zweie nehmen müssen.“

Beim Wildbrethändler.



„Sie haben gewiß auch viele Sonntagsjäger zur Kunde?“ „Das will ich meinen! — Die Hasen, die Sie hier sehen, werden fast alle noch einmal geschossen!“

— Vorsorglich. Frau: „Rüthe, bringen Sie mir aus der Leihbibliothek „Die verlorenen Handschiffe“ von Freytag.“ Dienstmädchen: „Und wenn sie 'f noch nicht gefunden haben?“

— In unserer Zeit. Junge Dame: „War und ich haben heute zur Feier unserer Verlobung in unserem Garten ein Wämdchen gepflanzt!“ Freundin: „Na, das kann ja mit der Zeit eine schöne Allee werden!“

Auf Umwegen.



Frau: „Denke Dir nur, Männchen, diese Nacht träumte ich, ein Dieb hätte mir das schöne Kettenarmband gestohlen!“ Mann: „Welches Kettenarmband?“ Frau: „Ich sah's geftern im Schaufenster; (süßlich) ach, das kauftst Du mir, nicht wahr, Männchen?“

— Fein herausgeredet. — Dame: „Sie wollten das einen Loos auf die Damen ausbringen?“ Herr: „Ja, meine Gnädige, das wollte ich, aber der Anblick so vieler schöner Damen macht mich sprachlos — ich kann keine Worte finden!“

Gauner-Monolog.



„Mer kann halt antell'n, was mer will — immer hab'n 'f 'a Straig'feh-Paragraf'el dafür!“

— Vorsicht. Chef (der sich eben mit seinem Schreibmaschinfräulein verlobt hat): „Ja, jetzt wird es wohl am besten sein, daß ich mit ein neues Fräulein engagire.“ — Sie: „Ach nein, mein Lieber, das werde ich von jetzt ab lieber thun!“

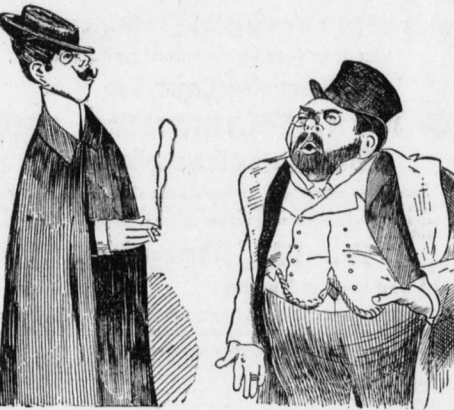
— Eine merkwürdige Entschuldigung. Professor (zum Candidaten, der seine Aufwartung macht): „Wie können Sie mich zu so unpassender Zeit stören?“ — Candidat: „Entschuldigen, Herr Professor, — ich glaube, Sie wären nicht zu Hause!“



„Ich habe doch Furcht, daß so ein Thier einmal ausbrechen könnte...“ „Da kannst Du vollkommen beruhigt sein, wenn das der Fall wäre, würde es sich einen appetitlichen Bissen aussuchen!“

— Kathederblüthe. Professor: „Wenn Sie im Krieg eine Kugel pfeifen hören, brauchen Sie keine Angst mehr zu haben, die Kugel ist längst vorbei. Wenn Sie aber die Kugel nicht pfeifen hören, dann sehen Sie sich vor, daß Sie nicht getroffen werden.“ — Gut gegeben. Junger Faut (der einer Dame ein Loch in das Kleid gebrannt): „Ach, Baron! Könnte unmöglich ahnen, daß gnädiges Fräulein so leicht Feuer fangen würde!“ — Fräulein: „Ich bin ebenfalls überfräut in Anbetracht der grünen Nachbarhaft.“

Der Geldproh.



„Wie ist denn das, Herr Baron? Seit drei Monaten verlehren Sie täglich in meinem Hause — und noch ist keiner Ihrer Gläubiger bei mir gewesen! ... Galtten Sie vielleicht meine Tochter nur zum Besen?“

— Unter Dienstmädchen. — Und was für eine Leibwäsche meine Madame hat; ich sage Dir, die habe ich mir zuerst gar nicht anzuehen getraut! — Schüchternes Einwand. Sie (nach der Hochzeit): „Den Haus Schlüssel werde ich von nun an zu mir nehmen.“ Er: „Aber, liebe Frau, was brauchst Du ihn denn?“

— Wink. Alter Herr: „Könnte ich ein Bett für die Nacht bekommen?“ Zimmerkellner: „Gewiß!“ Alter Herr: „Bitte aber zu berücksichtigen, daß ich im Ruhestand lebe!“



— Anfang des Leidens. — Seit wann verspüren Sie denn diesen fürchterlichen Durst, Herr Süßley? — Seit mir das Geld ausgegangen ist, Herr Doktor!

— Gelegenheit. Gatte: „Was liest Du da, Anna?“ Frau: „Ich studire, wie man seitende Klauen reinigt, geh', laufe mit eine.“ — Verschlimmerung. Gast: „Kellner, das Schnitzel ist ungenießbar, rufen Sie mir doch, bitte, den Wirth.“ — Kellner (vertraulich): „Der ist noch ungenießbarer!“

— Aus der Schule. Schüler: „Lies, Lies schaute sich trotz strengem Verbotes um, ihre Neugier wurde ihr aber gnädiglich verziehen.“ — Unter Spikububen. A.: „Hast Du denn nicht Dein Alibi nachweisen können?“ B.: „Wehr als eins, fogar drei; aber trotzdem bin ich hängen geblieben.“

Abgewinkt.



Dame: „An was denken Sie jetzt, Herr Affessor?“ Affessor: „Ich? Ich denke nicht ans Heirathen.“

In einer seiner Abhandlungen über die Physiologie der Nahrungsmittel preist Molechott, der große Gelehrte und Arzt, den Thee als eine Quelle „von Munterkeit und Wohlbehagen“, als einen Zauberkraut, der zu „finnigen Nachdenken stimmt, und sagt weiter: „Wenn sich gebildete Menschen beim Thee verjammeln, so führen sie gewöhnlich geregelte, geordnete Gespräche, die einen Gegenstand tiefer zu ergründen suchen und welchen die bestere Stimmung, die der Thee herbeiführt, leichter als sonst zu einem geistlichen Ziele verhilft.“

Jeder gute Theetrinker wird in dieses Loblied begeistert einstimmen. Mit dem Begriff eines Theestündchens verbindet sich uns die Gewissheit einer Erholungspause im festgelegten Stundenplan der Tagesmühen, eines Aufathmens von Büden und äußerem Zwang. Jugendliche Stürmer, die sich mit irgend einem Anliegen unter die Fittiche älterer oder alter Damen zu flüchten für gut befinden, wählen mit weitem Vorbedacht die Theestunde zu ihren Besuchen — wissen sie doch, daß die mütterlichen Freundinnen dann besonders leicht für Vermittlungsversuche zu geneimen sind, und Frauen, die mit garten Händen gern die Schiffsaltpindel drehen, bitten ihre Schillinge wohlüberlegt zum Fivo o'clock; denn das Gelumm und Getumm des Theesfels erweist sich stets als wichtiger der größte Ergänzungsstärker. Wer ihn für einen klugen Gesellen hält, der hört, was er in Charles Dickens' ewig-schönen „Gemein am Herd“ alles zu berichten weiß! The kettles began it — nämlich davon zu wispern und zu flüstern, was im Hause vorgeht; denn das Grillen in seinem sinkeren Winkelchen kann nicht so genau beobachten und muß sich auf seinen aufmerksamen Freund verlassen. Er behält denn auch das letzte Wort in der Geschichte. — Die schönsten Märchen Hans Andersen's sind, wie der Dichter in seiner Selbstbiographie schreibt, unter dem Gebrodel des tosenden Theewassers entstanden, und die herrlichsten Gedanken waren plötzlich über alle Berge, wenn das erlöschende Spiritusflämmchen dem diebäuchigen Brummelbläs nicht mehr einzeigte.

Nach dem Glauben der Chinesen verlängert ein mäßiger Theegenuß die Lebensdauer, ein übermäßiger aber führt zum Aelchthum, deshalb warnt auch ein altchinesisches Sprichwort: „Unerfütterliche Theetrinker — arme Krüdenhändler.“ China und Japan sind die traditionellen Theeländer, denen jedoch in Indien ein gefährlicher Konkurrent erwachsen ist. Aufser in diesen drei Gilt-Theeländern geübet aber noch manderlechte Theesorten, d. h. Thee in enthaltende Gemäße, auf dem Erdenrund. In Südamerika bildet der Paraguay-Thee, Mate, ein wichtiges Volksgetränk und einen bedeutenden Handelsartikel, der nach Europa jedoch wenig aus, respektive eingeführt wird, da er streng und etwas bitter schmeckt; man verwendet ihn in frischen Kuhhüten! In Nordamerika trinkt die ärmere Bevölkerung vielfach den Labrador-Thee, dem ebenfalls erheitende und beruhigende Eigenschaften zugeschrieben werden. Im gesammten Gebiet der Nordhalbkugel taucht man die Blätter des Koffrautes nicht nur, sondern entzieht ihnen auch das Aroma durch Ausgießen von heißem, aber nicht tosendem Wasser. Araber und Abyssinier verwenden die Blätter des Koffrautes auf gleiche Weise, und auf Sumatra röhren die Plantagen-Arbeiter die jungen Blätter des Kaffestrauches über Bambuszweigen, die keinen Rauch entwickeln und brauen sich so einen sehr starken und beruhigenden Kaffesthee. Auf der Insel Mauritius wird ein Orkideenthe getrunken — der fahom —, und auch Australien baut stellenweise Thee, den jedoch nur die Eingeborenen konsumiren. Der englische Australier bezieht seinen Thee selbstverständlich vom Mutterland, d. h. über London, zu dessen am schwersten zu befriedigenden Abnehmern er zählt.

In England und Rußland trinkt man den meisten, in Australien den theuersten, in Holland und seinen Kolonien den härtesten, und in Deutschland den schlechtesten, nämlich die berühmte Gilde der Theelöster in London, dem Hauptplatz für alle Theesorten. Diese Theelöster sind überaus wichtige und maßgebende Persönlichkeiten, die für ihre Kulturmission geboren sein müssen, denn erlernen läßt sich eine „Theezunge“ ebensowenig wie eine „Weinzunge“. Das Leben eines Theelösters in den drei Arbeits-saisons des Jahres — Mitte April, Mitte Juni und Ende Oktober — ist nicht angenehm. Schon einige Wochen vor dieser Zeit muß sich der Koffer für seinen Beruf trainiren wie ein Sportsmann, auf den hohe Summen gewettet werden. Er muß beinahe auf Alles verzichten, was sein britisches Herz sonst erfreuen kann. Für ihn gibt es dann keine „heißten“, d. h. hart gewürzten Saucen zum Koffbeef oder Fische in irgendwelcher Zubereitungsart zu irgend einer Mahlzeit.

Meine, in erster Reihe Portwein, tragen für ihn die „Gredensmarke“, „Gilt“, denn sie werden geradezu verehrend auf die feinen Qualitäten feines Saumens“, wie es in den Statuten heißt. Brannt und Lohb dürfen für ihn nicht erhitzen, und nur ein als besonders unerschöpflich erprobter Koffer erhält die Erlaubnis, sich Abends ein paar Züge einer extra milden Gigarre zu gestatten. Das Tagewerk verlangt aber auch Ungeheuerliches von seinen Nerven. Täglich muß der Prüfer dreißig bis vierzig verschiedene Theesorten durch Smeden und mindestens ebensoviel durch den Geruch begutachten und danach die richtigen Mischungen zusammenstellen — eine Hauptaufgabe der Commission; denn nach Meinung aller Sachverständigen schmeden Combinationen besser als eine „harte“ Sorte. Diese Mischungen richten sich nach den Aufträgen der verschiedenen theetrinkenden Länder und den Wünschen hoch- und höchstgeachteter Conumenten. So wird für den Kaiser von China eine Mischung aus den edelsten Blättern der gefundesten Sträucher, die wiederum in den bevorzugtesten Theestritten gepflügt werden, bereitet, eine Mischung, die niemals in den Handel kommt und die der Sohn des Himmels recht theuer bezahlen muß — das Pfund Show-gum kostet nämlich etwa 35 Dollars nach unserm Gelde. Auf jeder der durchsichtigen, kleinen Theeschalen, aus denen der Kaiser von China oder seine Angehörigen diesen Göttertrank schlürfen, findet sich ein berühmtes Gebicht des Kaisers Kien-Long, das die köstlichen Eigenschaften dieser „Heimatsblüthe“ und ihren verklärenden Einfluß auf das Gemüth des Genießer besingt, zugleich aber auch ein Rezept für die richtige Zubereitung an gibt: „Setze über ein mäßiges Feuer ein Gefäß mit drei Füllungen, dessen Farbe und Form darauf deuten, daß es lange gebraucht ist, fülle es mit klarem Wasser von geschnittenem Klee; laß dies Wasser bis zu dem Grad erwärmt werden, bis der Fisch weiß und der Krebs roth wird; gieße dieses Wasser auf ausgewählte Blätter in eine Tasse und laß es stehen, bis die ersten Dämpfe, welche eine dicke Wolke bilden, zu leichten Nebeln werden — alsdann trinke dieses köstlichen Trank“ usw.

Feinschmecker machen es nie dieser läßt, läßt zu seinen Unkosten versammelte taiferliche Enthusiast sie nehmen nur ganz wenig Blätter und bringen diese direkt in der Tasse auf. Große Theebauern mit reichlichem Insah wurden erst nötig, als der Thee in die täglichen Familienmahlzeiten eingereicht und in vielen Ländern Nationalgetränk wurde. Der Engländer mag seinen Morgen- und Nachmittagsheiß nicht entbehren, und sei er auch Hunderte oder Tausende von Meilen von seinem geliebten Old-merry England getrennt. In Holland schwärmt der Theeessell im Dreifach — o König Kien-Long! — den lieben langen Tag vor der offenen Feuerstelle. Im Jarentreich trinkt der Bauer ebenso selbstverständlich seinen Thee wie der Feldmann, der am blühenden Samowar die elegante französische Conversation begleitet und schlacht und recht in seiner Mutterprache redet. Der arme Neger, der sein bißchen Hab und Gut am Leibe trägt, hat immer noch ein paar Kopeken für einen Becher Thee übrig, der ihm in jeder Beziehung frisch bereitet wird. Das starke Sigen und Parfümieren des Theeausgusses, nicht der trockenen Blätter, mit Apfelsinen oder Zitronenscheiben ist eine speziell russische Sitte, die noch aus jener Zeit datirt, als der Theetransport von China nach Inner-Rußland durch Kasan erfolgte. Die Blätter zogen den herben Geruch der Beberkschäule an, in denen sie wochten, ja, bei unangünstiger Witterung monatelang verpackt blieben. Dieses unermelbliche Puchtaroma suchte schon der Händler durch Beimischung von getrockneten Orangen- oder Jasminblüthen zu verdecken oder wenigstens zu mildern, immer natürlich zum Nachtheil des Thees. Anspruchsvolle russische Konsumanten suchen deshalb den unerschöpflichen Leberthee dem verächtlichen Blumenthee stets vor und wenden eigene Methoden und Mittel zum Abgieben der Theeblätter an. Wohlgelungene Recepte waren das Ergrünigen langer Versuche und wurden als Familiengeheimnis gehütet.

Dah auch bei uns in Deutschland dem Thee befähigende Einflüsse, vielleicht unbewußt, zuerkannt werden, beneidet das alte Sprichlein: Theetrinken und abwarten. Im Grunde die gleiche Lebensweisheit wie die des schillingigen taiferlichen Herrn: „Halte still, bis dicke Wolken zu leichten Nebeln werden“ — dann gibst's bald auch einen freieren Ausblick.

— Auf dem Bureau. „Der College Meier ist wohl verliebt, daß er so feucht?“ — „Ach wo, in den letzten Tagen vom Monat feucht er immer so!“

— U s e r e d e. Mutter: „Wie o, habe ich Dir schon gesagt, Marie, daß Du die Rinne vom Brot mitessen sollst! Jetzt hast Du sie wieder liegen lassen!“ Es wird noch eine Zeit kommen, in der Du die Rinne gerne essen wirst.“ — Das zehnjährige Mädchen: „Ja, Mutter, deshalb habe ich sie ja auch alle auf!“